

Neugierde, andererseits Wut, weil sie nicht mehr tun. Man sagt, dass sie in ihren Palästen hausen, während wir in verfallenen Hütten und kahlen Höhlen leben. In meinen Augen macht sie das nicht zu besonders guten Herrschern. Insgesamt wissen wir kaum etwas über sie. Ja, sie existieren, bewohnen unsere Erde, aber im Endeffekt sind sie trotzdem eine Art Mysterium für uns. Ich habe nie auch nur einen einzigen von ihnen zu Gesicht bekommen und dementsprechend keine Kenntnis über ihr Aussehen oder ihre Namen. *Niemand* aus meinem Umfeld ist ihnen je begegnet. Manchmal denke ich, dass sie vielleicht nur Geister sind. Geister der Vergangenheit, die uns einst vor Zeus' Rache bewahrt haben und dann wieder im Nebel verschwunden – und nie wieder gesehen worden sind. Sie haben dafür gesorgt, dass der Göttervater uns nicht zerstört, doch nun wird uns möglicherweise der Hunger holen. Oft frage ich mich, weshalb sie sich damals überhaupt die Mühe gemacht haben, uns zu retten, wenn sie sich jetzt so wenig um uns scheren.

Heute ist definitiv ein Tag, an dem ich ihnen gegenüber Wut empfinde, obwohl ich weiß, dass sie diese Emotion gar nicht wert sind, sie meine Gedanken nicht verdienen. Sie sollten mir gleichgültig sein, denn wir sind es ihnen offensichtlich auch.

Cato führt mich zwischen den hohen Stämmen hindurch, und als sich eine Lichtung auftut, bleibe ich überrascht stehen. In der Mitte befindet sich ein kristallklarer See. Die wenigen Sonnenstrahlen, die zwischen den Bäumen hindurchbrechen, lassen die Oberfläche glitzern.

„Wie?“, hauche ich überrascht. So viel schönes, sauberes Wasser. Normalerweise waschen wir uns im schmutzigen Fluss, der am Gebirge entlangfließt. Diesen kleinen See habe ich noch nie gesehen.

„Freust du dich?“, fragt Cato lächelnd, ohne auf meine Frage einzugehen.

Ich kann nur sprachlos nicken. Für gewöhnlich ist er weder leidenschaftlich noch besonders romantisch. Doch genau das ist es, was ich will. Ich will es aufregend haben, wenn es um die Liebe geht.

„Dann komm.“

Ohne Umschweife zieht er sein Shirt und die Cargohose aus. Er trägt nichts darunter. Mein Mund ist trocken wie Staub, als er sich in Bewegung setzt und den See betritt. Ein wenig schockiert schaue ich ihm nach. Mit zitternden Fingern streife ich meine kurze Hose und das dunkelgrüne Hemd ab. Ein Unwohlsein überkommt mich und ich betrachte meine Narben, berühre unsicher die unebene Haut. Noch nie zuvor habe ich jemandem so viel von mir gezeigt. Mit meinen Händen am Slip verharre ich und kann mich nicht überwinden, ihn ebenfalls abzustreifen. Ich gebe es auf und folge Cato, versuche, meinen hämmernden, viel zu schnellen Herzschlag zu ignorieren.

Am Ufer bleibe ich stehen und blicke hinab, während die feinen Wellen sanft meine Füße umspülen. Aus dem klaren Nass des Sees blicke ich mir selbst entgegen. Seit Langem nehme ich mir Zeit, mich genau zu betrachten: Mein herzförmiges Gesicht wird von kraus gelocktem Haar umrahmt, das schwarz ist wie die verbrannte Erde, in der Cato mich einst fand. Es lässt mich wild wirken, was ich nicht bin. Meine vollen Lippen sind bläulich, wie fast immer, sodass ich oft gefragt werde, ob ich trotz der Hitze friere. Dann sind da noch meine Augen. Das eine hat die Farbe von Asche. Das andere schimmert in bernsteinfarbenem Gold. Und als ein Sonnenstrahl es erhellt, sieht es so aus, als tanze eine Glut darin, die nur darauf wartet, entfacht zu werden. Mit einem sehe ich, wie in der Abenddämmerung, alles in Schwarz und Weiß, mit dem anderen nehme ich die Welt in Farben wahr. Es mag sonderbar sein und ich erzähle es nur meinen engsten Vertrauten, doch ich kenne es nicht anders. Ich mag den Gedanken an Licht und Dunkelheit und die Vorstellung, dass beides in mir ist.

„Flame“, holt mich Catos Stimme aus meinen Gedanken zurück. Ich schaue auf, direkt in seine strahlenden Augen. Ich verbiete mir, meinen Blick hinabwandern zu lassen, als er meine Hand nimmt, und mich ins Wasser zieht. Das hier ist genau das, was ich immer wollte. Ich sollte überschäumen vor Freude und Glück. Doch etwas nagt an mir, tief in meinem Inneren. Zu diesem Zeitpunkt will ich mir noch nicht eingestehen, dass es Zweifel sind.

Ich schlucke schwer, mein Hals fühlt sich mit einem Mal wie zugeschnürt an. Cato streichelt meinen Handrücken, und während mir das Wasser bereits bis zu den Schultern reicht, sind bei ihm gerade so die Hüften bedeckt. Er hält inne und will mich noch näher an sich ziehen, doch ich zucke zurück. Seine Nacktheit ist mir nur allzu deutlich bewusst. Etwas zu fest beiße ich auf meine Unterlippe, bis sich ein metallischer Geschmack in meinem Mund ausbreitet.

*Bei allen Göttern!*

„Ich weiß, es ist für dich das erste Mal. Es ist nicht schlimm, wenn du Angst hast“, redet Cato beruhigend auf mich ein. „Aber du kannst mir vertrauen. Hier sind wir ungestört. Und ich werde sehr sanft mir dir sein.“

Eine Gänsehaut breitet sich auf meinen Armen aus, jedoch nicht vor Wohlgefallen. Ich fühle Scham und noch etwas anderes: Wut. Er gibt mir das Gefühl, unerfahren und naiv zu sein. Ich verschränke die Arme vor der Brust und wünsche mir, ich wäre nicht mit ihm in dieses verlockende Wasser gegangen. Ja, er hat recht. Es sollte er sein. Ich habe mir genau das hier erträumt. Niemand kennt mich so gut wie Cato. Wir beide gegen den Rest der Welt, so ist es schon immer gewesen. Und doch ... So habe ich es mir nicht vorgestellt, schon gar nicht so schnell. Als würde man ein Geschäft abschließen.

Ich mag unerfahren sein, doch selbst ich merke, dass das hier keine romantische Situation ist.

„Ich bin nur etwas überrascht“, erwidere ich, als ich meiner Stimme zutraue, dass sie nicht bricht. „Wir haben nie darüber gesprochen. Über uns, meine ich. Auf diese Weise. Also, ich war mir nie sicher, ob du auch ... na, du weißt schon. Ob du mich begehrt. Als Frau.“

Cato hebt abwehrend die Hände und unterbricht somit meinen verzweifelten Redeschwall. Nachdenklich sieht er mich an, versucht aber nicht, mich erneut näher zu sich zu ziehen.

„Ich hätte nicht geglaubt, dass das mit uns jemals kompliziert sein würde“, seufzt er schließlich. „Es war nicht meine Absicht, dich zu überrumpeln. Ich dachte, die Sache wäre klar. Du und ich. Für immer. Ich denke, du bist nun so weit.“

„Ich bin so weit? Meinst du nicht, du hättest vorher fragen sollen, wie ich darüber empfinde? Und was soll das überhaupt bedeuten? Ich warte schon seit Jahren auf dich. Seit einer verdammten Ewigkeit, Cato!“ Ich hing immer an seinem Rockzipfel. Und er hat es genossen, war sich meiner Zuneigung gewiss, hat nie das Gefühl des Zweifels verspürt wie ich so oft.

Genervt reibt er sich über die Stirn. „Ich hätte nicht damit gerechnet, dass du abgeneigt bist. Ich dachte einfach, ich gebe dir Zeit, um noch etwas zu reifen.“

Ich schnaube verächtlich. Er spielt auf meinen kindlichen Körper an und hat vermutlich vergeblich darauf gewartet, dass mir irgendwann doch noch Brüste wachsen. „Trotzdem haben wir nie darüber geredet. Aber das sollten wir. Wir sollten über uns reden und darüber, wie wir uns die Zukunft vorstellen. Bei der ersten Verabredung hätte ich mich über einen Kuss gefreut, nicht über das, was du hier vorhast.“

Unruhig reibe ich mir über meinen Nacken. Ein angespannter Ausdruck liegt in Catos Gesichtszügen. Und Unglaube. Offensichtlich ist ihm nie in den Sinn gekommen, ich würde mich ihm nicht auf der Stelle hingeben. Zugegeben, ich habe es ihm in der Vergangenheit vielleicht zu leicht gemacht, nach jeder Berührung von ihm gelehzt. Trotz der warmen Außentemperatur friere ich, spüre kaum noch meine Zehen.

„Flame“, sagt er bittend. „Mach es mir nicht so schwer. Wir gehören zusammen. Du weißt es. Ich weiß es. Jules, Miri und Amanda wissen es. Wir werden heiraten. Wir werden wundervolle Kinder haben. Wir werden eine Familie sein. Ich werde für euch sorgen. Du musst dir keine Gedanken machen.“

Ich betrachte meine Hände, die langsam durch das Wasser schrumpelig werden. Mir gefällt das festgefahrene Bild nicht, das er von Mann und Frau hat. Cato ist mir gegenüber noch nie zuvor laut geworden, doch ich sehe, wie er die Fäuste ballt, versucht, seine aufkommende Wut zu zügeln.

„Und wäre es immer so?“, will ich wissen. „Dass du entscheidest und meine Gedanken dazu keine Rolle spielen? Wer sagt, dass ich überhaupt Kinder will? In einer Welt wie dieser?“ Ich stampfe wütend mit dem Fuß auf, was albern und zudem ein sinnloses Unterfangen ist, da das Wasser meine Bewegung dämpft. „Ich kann nicht glauben, dass wir von vorsichtigen, wie zufällig wirkenden Berührungen zum Thema Familiengründung gekommen sind. Und dass du offensichtlich denkst, alles für mich entscheiden zu dürfen.“ Mit diesen Worten drehe ich mich um und wate aus dem Wasser, meine bereits steif gewordenen Glieder wollen mir kaum gehorchen. Ich höre Cato, wie er mir folgt.

„Was ist nur in dich gefahren? Warst du zu lange in der prallen Hitze anstatt unter dem Schirm am Stand? Du hast doch sonst nichts dagegen einzuwenden, wenn ich dich beschütze und für dich Sorge. Du kannst mir unmöglich weismachen wollen, du hättest andere Pläne außer uns.“

Nun bin ich diejenige, die ihre Hände zu Fäusten ballt. Meine Nägel graben sich in die Handinnenfläche und ich spüre, wie heißes Blut gemächlich an meiner Haut hinabläuft. „Du bist mein Freund“, schreie ich ihn aus voller Kehle an.

Ich weiß selbst nicht, was ich damit ausdrücken will. Vielleicht, dass Freunde nichts dergleichen sagen, den anderen nicht so sehr herabsetzen, wie er es gerade bei mir tut. Zum ersten Mal in unserem Leben brülle ich ihn an. Ich kann nicht glauben, dass er so wenig von mir hält, dass wir überhaupt in diese Situation geraten sind. Er zuckt nicht zurück. Sein Blick wird hart. In diesem Moment zerbricht etwas in meinem Inneren, der Traum eines kleinen Mädchens, der niemals wahr werden wird. „Du darfst mich beschützen, wenn es notwendig ist. Aber du darfst nicht über mein Leben herrschen. Das ist bestimmt nicht, was ich will.“ Ich warte seine Antwort nicht ab, haste weiter.

Plötzlich ist mir die Idylle zuwider. Als ich das Ufer erreiche, streife ich nur das weite Hemd über und raffe die restlichen Sachen in meinen Armen zusammen. Was habe ich mir nur dabei gedacht? Aus den Augenwinkeln sehe ich, wie Cato ebenfalls hastig die Hose anzieht. Ich bin so abgelenkt, dass ich das riesige schwarze Tier erst sehe, als es kaum drei Meter entfernt von mir stehen bleibt. Ganz langsam lege ich meine Habseligkeiten auf den Boden zurück und richte mich vorsichtig auf.

„Nicht bewegen“, mahnt Cato leise, der längst neben mich getreten ist.

„Ein Wolf“, hauche ich. Ich habe nie zuvor einen gesehen, doch ich erkenne ihn aus einem von Jules' Büchern über die Pflanzen- und Tierwelt. Auf Papier hat er allerdings nicht so riesig gewirkt, seine Statur ist weniger muskulös gewesen.

Der Wolf gibt ein Knurren von sich, und nun *sehe* ich ihn. Sehe sein Fell, das schwarz ist, noch schwärzer als die Nacht, die alles verschlingt, sogar schwärzer als mein Haar, welches die Farbe von Rabengefieder hat. Sehe seine Augen und seine Iriden, die wie

flüssiges Silber beide Pupillen umfließen. Ich bin gefangen in diesem geheimnisvollen Strudel, unfähig, den Blick abzuwenden.

Cato versucht, mich hinter sich zu schieben, doch ich weigere mich, will noch ein wenig länger dem Blick des Wolfes standhalten. Mein Leben lang bin ich ängstlich gewesen, habe mich hinter Catos starkem Rücken versteckt, meine kleine Hand in seiner, so schwach und zerbrechlich, und trotz all der Schrecken dieser Welt bei ihm immer in Sicherheit. Doch genau in diesem Moment, im Angesicht dieses riesigen Tieres, fühle ich mich tatsächlich stark und mutig und frei.

In diesem Moment fürchte ich mich vor niemandem.

„Bleib zurück“, mahnt mich Cato erneut und der Wolf knurrt, lauter dieses Mal.

„Er wird mir nichts tun.“

„Sag das noch einmal, wenn du wimmernd am Boden liegst“, erwidert er zwischen zusammengebissenen Zähnen – doch ich lasse mich nicht zurückhalten, gehe einfach weiter auf die majestätische Gestalt des Wolfes zu.

Erneut nehmen mich seine Augen gefangen, alles, was ich höre, ist das Rauschen meines eigenen Blutes in den Ohren.

Nichts.

Nichts, außer meinem pulsierenden Blut und meinem heftigen Herzschlag.

Die Zeit steht still.

*Poch. Poch. Poch.*

Es gibt nur mich, diese silbrigen Augen und diesen wunderbaren Duft, der von dem Wolf ausgeht. Er riecht nach Wald und Kiefernadeln und Schnee, so wie ich ihn mir vorstellen würde, wenn es noch welchen gäbe. Meine größte Sehnsucht – einmal im Leben diese eisblauen Kristalle zu sehen.

Zwei Schritte entfernt bleibe ich stehen. Schlucke schwer. Mein Herzschlag setzt eine Sekunde aus, nur, um noch schneller als zuvor weiterzustolpern. Nun gänzlich eingehüllt in seinen Duft, fühle ich mich seltsam beschwingt, es ist wie verreisen und heimkommen, alles zusammen. Auch wenn meine Hand zittert, bin ich nicht zaghaft, als ich sie ihm entgegenstrecke. Er ist riesig, sein Kopf ist so groß wie mein gesamter Oberkörper, mit einem Bissen könnte er vermutlich meinen Arm verschlingen. Der Boden bebt, als er den letzten Meter zwischen uns überbrückt. Meine Handinnfläche trifft auf seine warme Stirn, es ist wie ein Stromschlag, der mich durchzuckt.

„Wunderschön“, flüstere ich.

Keiner von uns bewegt sich. Wir stehen auf der Lichtung, unsere Köpfe nur wenige Zentimeter voneinander entfernt, sodass sein Atem überraschend kühl über meine Haut gleitet. Vorsichtig streiche ich durch sein Fell, das gepflegter und weicher ist als erwartet.